Das Schwingen, ein schweizerisches Nationalspiel

Autor(en): **E.Z.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Schwingen, ein schweizerisches Nationalspiel.

Mit elf Originalzeichnungen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Von allen turnerischen Dingen lob' ich mir Ringen und Schwingen" hat Herr Bundesrat Schenk den Hottingern ins Festalbum geschrieben, anläßlich des zürcherischen Kantonalturnfestes 1883. Und damit hat er sicherlich einer großen Zahl biederer Eidgenossen und anderer Leute aus dem Herzen gesprochen. Ob er damit nur die äußere Erscheinung dieser turnerischen Uebung gemeint, oder ob seine Sympathiebekundung mehr dem innern Wert dieses Nationalspieles galt, muß dahingestellt bleiben. Für beide Gesichtspunkte ergeben sich der Gründe genug, um den Ausspruch zu verstehen. Wer hätte nicht schon Turn- oder Schwingfesten beigewohnt! Und wer hätte nicht seine helle Freude gehabt an dem interessanten friedlichen Wettkampfe, wo Kraft, Geistesgegenwart und Behendigkeit so unvermittelt und wechselvoll zum Ausdruck kommen, wo antikstatuengleiche Stellungen mit recht komischen Positionen kaleidoscopartig wechseln, wo Siegen und Unterliegen oft so wunderbar überraschen! Für wie Viele hat nicht schon diese Augenweide und der Gwunder, wer von diesen und jenen etwa obenauf kommt, schon Anziehungskraft genug?

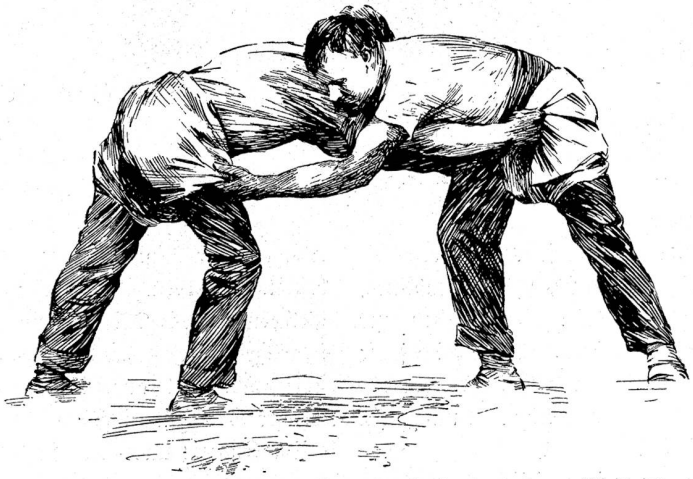


Fig. 1. Schulter gegen Schulter gelehnt umkreisen sie einander in kurzem Schritt, den geeigneten Moment zum Angriffe abwartend.

Allein der bessere Beobachter begnügt sich nicht mit diesem Bilde, sondern er benützt den Moment zu allerlei anthropologischen und psychologischen Studien. Die Art des Auftretens der Kämpfer, die Proportionen ihres Glieder- und Muskelbaues, die Raschheit der Bewegungen, das Ungestüm oder Besonnene des Angriffes, läßt ihn nicht nur auf die Art des Kampfes und wohl auch des Ausganges, sondern auch auf die Körper- und Geistesanlagen der Kämpfenden schließen. Der Schwingplatz wird ihm zum Theater, wo allerdings nicht durch Mimik und Worte, sondern durch körperliche Bewegung allein der Charakter der verschiedenen Rollen dargestellt wird.

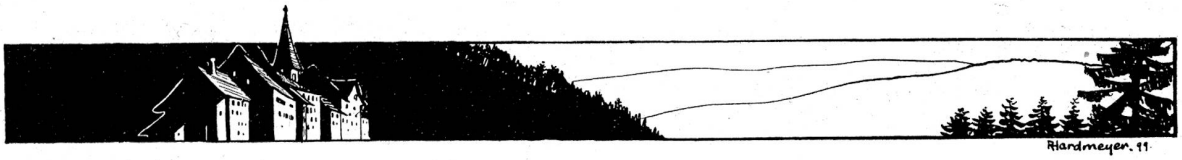
Und wer endlich mit den Regeln und Kniffen der Schwing- und Ringkunst vertraut ist, der nimmt nicht nur die äußere Erscheinung als solche wahr, sondern vermag auch deren innere Wesenheit, die direkte Veranlaßung zu jeder Bewegung, zu erkennen.

Er weiß was jeder Kämpfende will; er vermag Stellungen, Griffe, welche von Laien unbemerkt oder unerklärt bleiben, zu deuten; er sieht in scheinbar nebensächlichen Bewegungen, Angriffe und Paraden; er weiß aus dem Ausnützen oder Verpassen guter Gelegenheit den Grad der Schulung oder der natürlichen Anlage der Kämpfer zu beurteilen.

So steigert sich, wie überall, mit der Kenntnis der Sache auch das Interesse dafür.

Allein, das würde nicht genügen, eine Beschreibung dieser körperlichen Uebung an diesem Orte zu rechtfertigen. Nein, nicht allein darum, daß man dem Schwingen und Ringen mit größerem Verständnis folgen könne, soll hier eine kurze Darstellung folgen, sondern darum, weil wir darin eine nationale Eigenart, ein spezifisch schweizerisches Volksspiel zu erblicken haben, welches wert ist, in Erinnerung gebracht und erhalten zu werden.

Was für die Ritter des Mittelalters das Turnier, die Waffenübungen waren, ist für unsere Ahnen zu suchen in Steinstoßen, Ringen und Schwingen. Einfach in ihrer Lebensart und dürftig in Mitteln, haben sie sich in praktischer Weise an das gehalten, was für sie möglich war. Allein nicht nur galt es, bei diesem ritterlichen Spiel durch Kraft und Gewandtheit vor den Augen der Schönen den Siegespreis zu erringen, sondern das waren auch die Uebungen, welche unsere Väter zum Kampf mit ihren Feinden geeignet machten. Das war der militärische Vorunterricht für die Zeit



des ausschließlichen Nahekampfes. Diesen einfachen Uebungen, welche sehr wohl mit den olympischen Spielen verglichen werden können, haben wir wohl unsere Freiheit und unsere Unabhängigkeit mit zu verdanken. Wir meinen damit nicht zu sagen, daß die Schweizer ihre Feinde nur mit Steinen beworfen oder bei den Hosen gepackt hätten. Nein, sie führten kurze und lange Waffen und kämpften mit diesen. Allein, was ihnen vom Schwingplatz geblieben, das ist Kraft, Ausdauer und namentlich ein Selbstvertrauen, das dem Schwingkundigen um so mehr zu teil wird, je mehr er sich mit andern mißt.

Fig. 2. Bald wählen sie vorsichtigerweise die Angriffsstellung auf dem Knie.

Daß sich dabei ein gewisser Grad von Kaltblütigkeit und Besonnenheit ausbildete, anderseits aber auch die Schlagfertigkeit, die Benützung des richtigen Augenblickes, gleichsam anerzogen wurden, kurz Eigenschaften zur Entwicklung kamen, welche in der Kampfesweise jener Zeit, wo die Strategie weniger zur Geltung kam als die persönliche Tapferkeit, von größter Bedeutung sein mußten, liegt auf der Hand.

Und wenn nun auch heute die praktische Anwendung des auf dem Schwingplatz Errungenen nicht mehr in dieser Form in Aussicht steht und Schwingen und Ringen nur noch Spiele genannt werden, so ist der Gewinn für Körper und Charakter doch noch so bedeutend, daß es verständlich erscheint, wenn Männer wie Bundesrat Schenk, Dr. Schärer, Nationalrat Berger u. a. für dessen Forterhaltung einstehen.

Fig. 3. Es wird der Gegner mit dem „kurzen" geworfen.

Das Schwingen, ursprünglich eine Gepflogenheit der Hirten und Aelpler, ist vornehmlich heimisch im Kanton Bern (Oberland und Emmenthal), sodann aber auch in Ob- und Nidwalden und Schwyz bis nach Appenzell.

Wenn auch das erste größere Schwing- und Aelplerfest erst 1805 (17. August) in Unspunnen veranstaltet wurde*), so weist doch die Tradition darauf hin, daß das Schwingen seit uralter Zeit betrieben wurde in den einzelnen Thalschaften, und daß ab und zu, wohl alljährlich, sich die besten Kämpfer begegneten auf der Scheide der Berge zum friedlichen Wettkampfe „um die Schwingerehre des Thales". Und diese Schwingeten scheinen auch öffentlich anerkannt worden zu sein. So besteht beispielsweise in Arth zur Stunde noch ein aus dem vorigen Jahrhundert datierender, der Sennenbruderschaft gestifteter Fond, aus welchem bei der Sennenkilbi auf der Rigi u. A. die Preise für die Schwinger bestritten werden. Nicht Festgelage, nicht Geld oder Geldeswert lockten da die jungen Männer zum Ausschwinget, nein es war die Ehre des Thales, der Männerstolz und wohl auch hin und wieder ein Amorpfeil, welcher das Jünglingsblut zum Wallen brachte und dessen Energie und Streben dem Turnier des Aelplers zuwandte.

Doch so ohne Vorbereitung, bloß im Vertrauen auf eigene Kraft und Behendigkeit, ließ sich kein Erfolg erhoffen. Wie so manch anderes Ding, will auch das Schwingen erlernt und geübt sein, und es zeigt sich auch da, daß Fleiß und Beharrlichkeit in der Uebung gar oft mangelnde natürliche Anlagen zu ersetzen vermögen.

Solche Uebungen bildeten denn auch regelmäßig die Unterhaltungen der Jungmannschaft an Sonntagnachmittagen im Sommer. Sogar stundenweite Entfernungen waren kein Hindernis, wenn es galt, einen

*) Vergl. hierüber: Das Alpenhirtenfest bey Unterseen im „kleinen Schweizeralmanach vom Jahr 1806", sowie im Neujahrsblatt der zürcherischen Hülfsgesellschaft 1806.

ebenbürtigen Gegner aufzufinden. Die Besten in den Thalschaften waren bald genug bekannt und darum auch an den Ausschwingeten die Gegnerschaften leicht zu bestimmen.

Wie in der Folge die Hauptschwingtage nach Bern auf die kleine Schanze verlegt und das Schwingen nun auch den turnerischen Uebungen einverleibt wurde, wie seither sich diese nationale Uebung auch in Turnerkreisen beliebt machte und verbreitete, wie sich (seit 1878) die Turner auch den Aelplern zum Kampfe stellten, wie endlich die Schwingfeste der Neuzeit eine so ganz andere Physiognomie angenommen, indem Schwinger und Turner um die Palme kämpfen, das alles ist zur Genüge bekannt, als daß darüber noch Worte verloren werden dürfen.

Fig. 4. Das Kurzziehen wird pariert durch den Aufsprung.

Aber das Schauspiel ist darum nicht weniger interessant, wenn sich der geschmeidige, stürmische Turner mit dem zähen, behutsam überlegenden Aelpler mißt. Wohl mag die grobe Halbleinkleidung die Sennen etwas ungelenkig, schwerfällig erscheinen lassen gegenüber den leichtbehosten Turnern, allein die Kampfesweise zeigt sehr bald, daß auch dem Natursohn eine unglaubliche Schnelligkeit der Bewegung zukommt, wenn der Moment zum Handeln gekommen ist.

Im Laufe der Jahre haben sich spezifische Schwingregeln zum unangefochtenen Gesetz herausgebildet. Sie bestehen vornehmlich darin, daß die Angriffspunkte der Hände bestimmt sind.

Das gegenseitige Anfassen (Griffe nehmen) geschieht derart, daß die rechte Hand auf dem Rücken, die linke am rechten Gestöße des Gegners einsetzt, wobei sich die Arme der Gegner so zu kreuzen haben, daß der rechte unter den linken des Gegners zu liegen kommt.

Zum Schutze der Kleider werden kurzstößige Ueberhosen aus möglichst solidem Stoffe, meistens mit Ledergurten versehen, die Schwinghosen, angezogen, welche für die Griffe benutzt werden. Das Fassen an den Kleidern ist unzuläßig.

Diese Griffe sind nun während des Kampfes thunlichst beizubehalten und soll mindestens einer der vier Griffe noch haften, wenn der Gang nicht als ungültig erklärt werden soll. Ausnahmen sind allerdings auch hier möglich.

Der Gang gilt als beendigt, wenn einer der Gegner mit dem Rücken, dem Gesäß oder beiden Schultern den Boden berührt und diesfalls ist er entschieden. Wenn aber die Gegner, auch ohne daß einer in diese Lage kommt, den Kampf freiwillig aufgeben oder für einige Augenblicke keine Griffe mehr haben, dann ist der Gang zwar auch beendet, jedoch jetzt unentschieden. In der Regel werden zwei oder drei Gänge ausgeführt und diese bei Wettkämpfen einzeln beurteilt, durch Zahlen für die Qualität der Arbeit und durch +, 0 und — für gewonnene, verlorene oder unentschiedene Gänge.

So sehen wir denn an Schwingfesten die nach Größe und Konstitution, wohl auch nach Renommé zusammengestellten Schwinger, nachdem sie die Hosen angezogen, dem Rufe des Kampfrichters folgend, in den Kreis

Fig. 5. In den äußeren Brienzer eingesprungen.

Fig. 6. Der Turner ist genötigt, sich zu verschränken.

treten und nach vorausgegangenem Handschlag zum Zeichen unentwegter Freundschaft, vorsichtig Griff fassen. Meistens erfolgt schon dieser Akt mit vorgebeugter Körperstellung und geschlossenen Knien, denn unmittelbar nachdem die Griffe sitzen, ist der Kriegszustand eröffnet. Während einige nun sofort offensiv vorgehen, beginnen die meisten erst eine Art Rekognoszierung und Plänkelgefecht. Bald stehend, vorübergebeugt, Schulter gegen Schulter gelehnt, Kopf an Kopf liegend, die Griffe mehr oder weniger angespannt, umkreisen sie einander in kurzem Schritt, jeder den geeigneten Moment zum Angriff abwartend und selber stets für die Verteidigung schlagfertig (Fig. 1). Bald indessen wählen sie vorsichtigerweise die knieende Stellung, weil das Aufdenleibrücken hier weniger leicht und überraschend wird (Fig. 2).

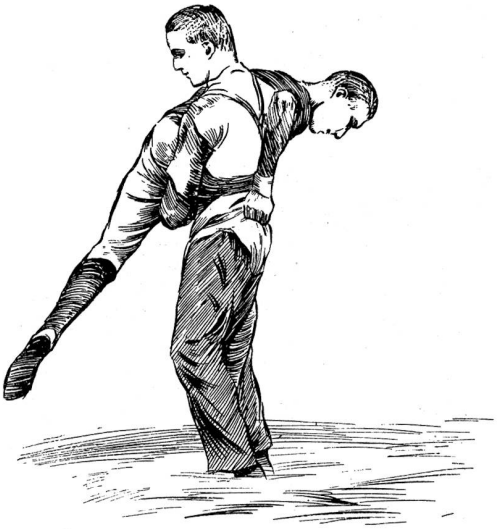


Fig. 7. Er wird aus dem Brienzer hoch genommen.

Der erste Angriff muß mit aller Energie und möglichst schnell ausgeführt werden. Jeder spontane Angriff bringt den Angreifer in etwelchermaßen gefährdete Lage, namentlich dann, wenn die Verteidigung rasch genug ist. So wie der erste Anprall abgeschlagen wird, geht der Verteidiger zur Offensive über, die prekäre Stellung des Gegners benutzend. Darum sucht der Angreifer zu überraschen, was ihm namentlich durch Anwendung aller möglichen Scheinangriffe, Finten, gelingt. So beobachtet man nicht selten „Zwicken mit dem Rücken", ruckweises Rechts- oder Linksdrücken des Gegners, plötzliches Verstellen der Füße u. s. w., alles berechnet, des Gegners Beobachtung irre zu führen, eine voreilige Verteidigungsstellung zu provozieren, um dann in ganz anderer Weise den Angriff zu unternehmen. Die Angriffsstellung bringt es mit sich, daß die Kämpfenden eigentlich recht wenig übersehen können von der gegenseitigen Lage, sie sind fast ausschließlich auf das Gefühl, als einem rekognoszierenden Sinn, angewiesen. Der Widerstand an der Schulter, die Stellung der Arme und die Spannung der gegnerischen Griffe lassen die Situation und Absichten etwa erkennen.

Fig. 8. Wie er sich auch zu stützen versucht, er wird rücklings auf den Rücken geworfen.

Nicht in der Absicht, eine „Anleitung zum Schwingen" bieten zu wollen, sondern lediglich um einen kurzen Einblick in die Schwingtechnik zu gewähren, mögen hier einige der zügigsten „Schwünge" an ein paar Beispielen und an Hand von Zeichnungen, welche anläßlich eines Schwingfestes erstellt worden sind, ihre Erklärung finden. Ein sehr beliebter Angriffsschwung ist das sog. „Kurzziehen". A. zieht B. rasch an sich, ihm

Fig. 9. Dem Schwinger gelingt es, den rechten Fuß zu fassen.

gleichzeitig die linke Flanke entgegenstellend. Dabei sucht er ihn zu heben und zugleich das linke Bein in die Beinspreize von B. einzusetzen. Durch starkes Spreizen des eingesetzten Beines, bei gleichzeitiger Körperdrehung nach rechts, kann sodann B. geworfen, nach rechts „ausgeleert" werden (Fig. 3), namentlich wenn A. nicht vergißt, den linken Oberarm von B. zu fassen, um ein „Ausdrehen" (sich auf den Bauch wenden) zu verhüten.

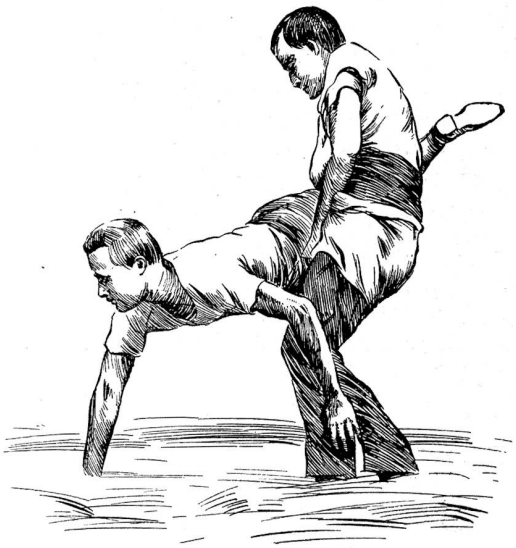


Fig. 10. Hebt ihn an der Rückengurte hinten hoch.

Das Kurzziehen ist der Lieblingsschwung der Emmenthaler, namentlich der Trueber und Schangnauer, welche lange Jahre die besten und kundigsten Schwinger stellten. „Das ist fürab der eifachst und sicherst Schwung", meinte der berühmte Schwingerkönig Hans Uli Beer von Trueb, und wenn er Einen damit nur so weit „glüpft" hatte, daß man „mit ere Messerschnidle unger de Füeß dür chönne het," so war der „fine".

Diesem „Kurzen" gegenüber gibt es aber eine Reihe von Verteidigungsarten „Paraden". Eine gern praktizierte ist z. B. das „Aufspringen". Fig. 4 vergegenwärtigt uns eine derartige Parade. Der Senn, von dem Turner kurzgezogen, ist diesem mit dem rechten Knie auf die Oberschenkel aufgesprungen und zieht nun mit Leibeskräften seine Griffe an, um den Turner zum Abstellen zu nötigen.

Eine andere Art der Verteidigung besteht darin, daß B. dem angreifenden A. selber in die Beinspreize einspringt und zwar mit dem rechten Bein. Umfaßt er nun den linken Schenkel von A. hakenförmig und zieht er ihn gegen sich und vom Boden weg, wobei er sich nach rechts dreht, so kann er so den Angreifer zu Falle bringen.

Indessen ist es häufiger, daß B. in diesem Falle, nachdem er den linken Schenkel von A. von innen her umklammert, seinen rechten Griff los läßt, seinen Oberkörper links dreht, um mit der rechten Hand an dem rechten Gestöße oder, über den Rücken weg, an der Gurte neu zu fassen oder den Kopf zu umschlingen. Diese neue Angriffsstellung nennt man den „innern Brienzer", zum Unterschiede von dem „äußern Brienzer" oder „Uebersprung", bei welcher B. sein rechtes Bein um das rechte von A. schlägt, wie das Fig. 5 veranschaulicht. Der Brienzerschwung führt sich so aus, daß B. den Gegner mit mächtigem Schwung kopfüber wirft, indem er ihn durch die hintern Griffe hebt, nachdem er sich selbst nach rechts gedreht hat.

Fig. 11. Mit der Rechten in den Nacken eingesetzt, um das Ausdrehen zu verhindern.

Allein dies gelingt eben nicht immer.

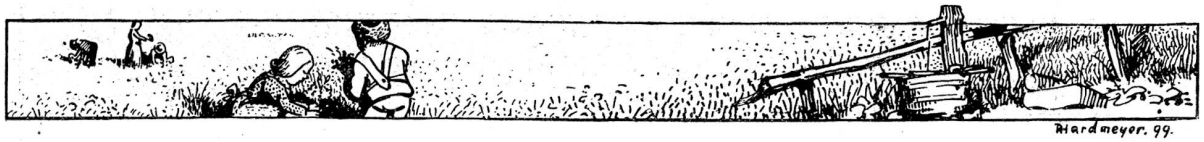
In der Regel wird B. von A. gehoben und jener ist genötigt, sich rücklings an A. zu klammern, zu „verschränken", so gut es geht. Fig. 6 zeigt uns ein Schwingerpaar in dieser Situation.

Oft genug wissen sich die Kämpfenden nicht mehr aus dieser Stellung zu befreien, denn jeder Aenderungsversuch führt zu einer Gefährdung.

Das Bild wechselt aber sofort, wenn es A. glückt, sein rechtes Bein von dem Haken des Gegners zu befreien.

Blitzschnell hebt er ihn dann von neuem, führt seine linke Hand von hinten durch die Beinspreize des B. Fig. 7 und 8 führen uns Momentaufnahmen dieses Schwunges vor. Wie auch B. sich zu stützen und zu sperren sucht, er wird jetzt entweder kopfüber, oder nach vorwärts überrollt, oder endlich rücklings geworfen, je nach der Verteidigungsart von B.

Wohl vermag dieser sich ab und zu noch durch rasches Ausdrehen vor der unmittelbaren Niederlage zu retten;



allein A. hat in der Regel den Vorteil, obenauf zu kommen und dann B. vom Boden aus auf den Rücken zu drehen.

Diese Brienzergegenschwünge führen immer zu recht malerischen Stellungen und zugleich zu äußerst interessanten Gängen. Denn nirgends wie hier kommt die Gewandtheit und Geistesgegenwart besser zum Ausdruck, wie überhaupt der Kampf stehenden Fußes viel imposanter wirkt, auch allgemein besser beurteilt wird, als wenn die Kämpfenden knien oder liegen. Es sind auch die Varianten viel reichlicher beim Stehkampf.

So präsentiert Fig. 9 eine Situation, welche zweifellos aus dem innern Brienzer hervorgegangen ist. Es ist der in neuerer Zeit viel praktizierte „Fußhebschwung." A. ist es gelungen, sein linkes Bein vom Haken von B. zu befreien, und bevor diesem Zeit gelassen wurde, neuerdings einzusetzen, hat A. den rechten Fuß von B. ergriffen, hebt diesen nun möglichst hoch und wirft ihn kopfüber. Auf diese Weise besiegte der gewandte Blaser von Schwarzenegg in zwei prächtigen Schwüngen den schwingkundigen Turner Müller am eidg. Schwingfest in Basel 1898.

Der Angriff vom Knie aus ist viel weniger riskiert, wird darum auch sehr häufig vorgenommen.

Der gewöhnlichste Schwung vom Knie aus ist der sogenannte „Stich", der darin besteht, daß A. in plötzlichem Ruck einerseits den Kopf des Gegners mit seinem Nacken niederdrückt, anderseits durch rasche drehende Bewegung seines Kreuzes und Ausweichen nach links den linken Griff des B. sprengt. Wenn er dabei mit seinen Armen noch entsprechend nachhilft (heben links, ziehen und niederdrücken rechts), so kann B. urplötzlich um seine Längsachse auf den Rücken gerollt werden. Gewöhnlich aber fällt B. bloß vorlings auf den Bauch oder vermag sich noch mit der linken Hand am Boden zu stützen. Aber A. hat bereits dessen rechte Flanke gewonnen und führt nun irgend einen „Bodenschwung" aus.

Entweder sucht er den Gegner zu überrollen, wobei er dessen linken Oberarm so zu fassen und zu fixieren hat, daß derselbe nicht als hemmender Stützpunkt weiter benutzt werden kann.

Oder aber B. wird überstellt. Diesfalls springt A. auf, hebt den vor ihm liegenden Gegner an dem Rückengurtengriff hinten hoch, so daß B. auf die Hände zu stehen kommt, führt seine linke Hand so weit von hinten her durch die Beinspreize von B., daß er dessen Bauchgurte zu fassen vermag und wirft ihn kopfüber auf den Rücken. Fig. 9 und 10 stellen uns diesen Schwung in dem Momente dar, wo A. sich zum letzten Akte anschickt. In Figur 11 hat A. mit der Rechten in den Nacken eingesetzt, um ein Ausdrehen von B. zu verhindern.

Obwohl bei jedem Schwingerpaar die Kampfesart wechselt und unendlich viele Formen von Angriffen und Verteidigungen möglich sind, so hat doch die Praxis ein Paar Hauptschwünge herauskrystallisieren lassen, welche sich extra bewährt haben und darum auch besonders einstudiert und geübt werden. Sie bilden gleichsam das Fundament des Schwingens, währenddem die detaillierte Ausbildung derselben der Einzelinitiative überlassen bleibt. Gar sonderbar und zum Teil charakteristisch für die Genealogie des Schwingens sind die bezüglichen Schwung-Benennungen wie: Tätsch, Bodenlätz, Nackentätsch, Letze, Kurz-, Langziehen, Halblang, Brienzer, Fleuti, Gammen (Beinstellen, offenbar vom lateinischen gamba, Bein), Haken, Abstechen, Kniestich u. s. w. Man wird hierin die „Volksweise" wohl kaum verkennen können.

Das Schwingen ist ein wahrhaft schweizerisches Nationalspiel und scheint in andern Ländern nicht aufzukommen. Dagegen treffen wir es, wo immer Jünglinge aus unserm Alpenlande sich zusammenfinden, in Paris, wie in Chicago, in Argentinien wie in Ostindien. Leider wird das Schwingen in neuerer Zeit vielfach mißbraucht, von Wirten und Vereinen spekulativ zu Zwecken des Gelderwerbes ausgebeutet, indem Schwingeten arrangiert und die Schwinger durch hohe Geldgaben angelockt werden. Solche Auswüchse sind zu mißbilligen, aber darum keineswegs auch die Uebung an sich zu mißachten.

Wir meinen vielmehr, daß der Turn- und Schwingplatz der richtige Ort sei, wo der Jüngling seine übersprudelnde Jugendkraft nach Herzenslust austoben lassen kann. Und wer nicht in Konvenienz und Etiquette erstarrt, wer nicht durch moderne Erziehung stubensiech und durch sogenannte höhere Bildung ganz blasiert geworden, dem ist und bleibt ein „flotter Hosenlupf und fröhlicher Jauchzer" ein Naturgenuß. E. Z.